

Erzählung.

Der ungleiche Sohn und der gleichartige Enkel.

Erzählung von Dr. G. S. von Schubert.

Christoph Ehrmann lebte noch in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts als ein wohlbegüterter Handelsmann in einer namhaften Stadt des südlichen Deutschlands. Einen großen Teil seines ansehnlichen Vermögens hatte er von seinen Eltern erbt, denn sein Handelshaus war eines der ältesten in der Stadt; es gehörte zu jenen wenigen glücklichen, in denen sich der Wohlstand der Väter seit länger als anderthalbhundert Jahren ungeschmälert auf Kinder und Urenkel bis ins fünfte und sechste Glied fortgeerbt hatte. Vielleicht deshalb, weil gar kein ungerades erworbenes Gut in dieser altväterlichen Handelstasse lag, keines, woran der Seufzer eines armen, gedrückten Arbeiters oder die Träne einer Wittve und mithin ein Fluch haftete, welcher das Haus darniederreißt, statt es zu bauen.

Und ein solches günstiges Vorurteil von der Redlichkeit der Väter und Vorfäter des Christoph Ehrmann mußte wohl jeder fassen, der mit der Geschichte seiner Vaterstadt bekannt war; eine Menge der wohlthätigsten Stiftungen für Schulen, Waisenhäuser, Verforgungs- und Krankenhäuser, welche die Familie Ehrmann, seitdem sie dazu vermögend geworden, in der Stadt sowie in den Vorstädten gemacht hatte, konnten es bezeugen, daß diese Handelsleute das Gut, welches Gott ihnen anvertraute, gar wohl zum Nutz und Dienst des Nächsten zu verwenden wußten.

Der letzte Besitzer des Hauses, welcher den Familiennamen Ehrmann führte, der schon mehrmals genannte Christoph, zeigte sich in seinem ganzen Tun und Wesen als ein rechter Erbe und Nachkomme solcher Väter. Er war ein Mann, schlicht und recht in seinen Sitten, welcher in den Geboten Gottes wandelte untadelig. Obgleich er durch ein ganz besonderes Glück in seinem Handel oder, um es besser zu sagen, durch Gottes Segen sein ererbtes Vermögen um ein vielfaches vermehrt hatte, hielt er dennoch fest an der einfachen, bürgerlichen Hausordnung seiner Väter. Er, sowie seine ihm gleichgesinnte Hausfrau und seine drei Töchter, gingen im reinlichen, anständigen Gewand der wohlhabenden Bürger und Bürgerinnen einher; nur etwa an den kostbaren Brabanter Spitzen oder andern dergleichen nicht stark in die Augen fallenden wertvollen Dingen konnten die Kenner erraten, daß dies die Töchter reicher Eltern seien; von den Pariser Moden fand in Christoph Ehrmanns Haus keine Zutritt und Nachahmung. Ebenso einfach und, wie sich viele ausdrückten, altväterlich, sah es auch in der großen, höchst bequem eingerichteten Wohnung des wackern Mannes aus. Statt der Tapeten fand man da die Wände mit uralten, braunen, hölzernen Tafelleien geziert; in derselben Art und von demselben Material waren auch die kunstreich geschnitzten Stühle und der große Familientisch. Auch das, was täglich auf diesen Tisch kam, paßte ganz zur übrigen Einrichtung. Es war die reichliche, nahrhafte, dabei aber einfache Kost der Bürgerhäuser; nach der Suppe nur ein schmackhaft bereitetes Gericht, ohne Nachtisch oder Zwischenessen; und selbst wenn Gäste, wie es gar oft geschah, mit an diesem Tische saßen, wurde wenig an der täglichen Ordnung geändert; nur die trefflichen alten Weine, welche Herr Ehrmann dann gern zum besten gab und das Gebäckene, welches die geschickte Hand der Töchter bereitete, bezeugten es in solchen Fällen, daß heute ein festlicher Tag der Familie sei.

Was auf diese Weise Herr Christoph Ehrmann und die Seinigen an sich selber sparten, das kam reichlich den andern zu gut. Wie man in so vielen andern Familien beständig auf Stadtneuigkeiten von schlimmer wie guter Art gespannt war und sich gern überall nach Zwischenträgern umsah, welche dergleichen Neuigkeiten ins Haus brachten, so gab auch den Ehrmannschen Eheleuten und ihren Töchtern eine gewisse Art von Stadtneuigkeiten beständigen Stoff zur Unterhaltung und sie hielten sich sogar ganz eigene Zuträger solcher Nachrichten. Doch war das Neue, nach welchem jene Leute so eifrig forschten und das sie so sehr interessierte, gerade nicht nach jedermanns Geschmack; es betraf die Not der Hilfsbedürftigen und der armen Kranken der Stadt, die Tränen, welche die

Wittve weinte, den Jammer der Waisen, den Mangel des Fremdlingen. Obgleich die meisten Wohlthaten, welche die Ehrmannschen ausübten, einen so stillen, verborgenen Weg nahmen, daß sie nur Gott bekannt geworden sind, wußten es doch die Bewohner der Stadt, wie so manche Wittven und Waisen aus diesem Hause gespeist und gekleidet, so mancher talentvolle Knabe und Jüngling zur Schule und Lehre gehalten, redliche Anfänger oder schuldblos in Not geratene aufs kräftigste unterstützt wurden. Nur die Faulenzer und Schlemmer, welche Gottes wie der Menschen Gaben bloß dazu anwenden, sich in ihren Lastern zu bestärken, fanden sich in ihren Erwartungen getäuscht, wenn sie Ansprüche auf die allgemein bekante Wohlthätigkeit des Hauses machten; sie erhielten nur die Almosen der gemeinen Bettler. Wohl aber bot ihnen Herr Ehrmann jederzeit eine angemessene Beschäftigung und Lohn für diese an; auch geschah es mehrere Male, daß er fremden Landstreichern in der Absicht eine besondere Begünstigung gewährte, daß sie ihm die Kinder, welche in ihrer Gesellschaft waren, zur weiteren Verforgung und christlichen Auferziehung überließen. Ein- oder etliche mal war es bei solcher Gelegenheit geschehen, daß Kinder, welche man ihren Eltern geraubt hatte, aus den bösen Händen ihrer Verderber waren gerettet und den Ihrigen wieder zugeführt worden.

So glich Herr Christoph Ehrmann mit seinem Hause einem guten Baume, gepflanzt an frischem Wasser, welcher reich ist an segensvollen Früchten und in dessen Schatten die Müden sich erquiden.

Daß der Mann dies alles vermochte, dazu gab ihm ein anderer Teil seiner Hausordnung die Kräfte, dessen wir bisher noch nicht erwähnt haben, weil er sich eigentlich von selber versteht. Wie im Leiblichen, so hielt Christoph Ehrmann sich mit den Seinigen auch im Geistlichen an jene einfache, kraftvolle Kost, welche die Seele gesund und froh macht und sie stärkt auf ihrem Weg zum ewigen Leben. Jeder Tag wurde mit einem herzinnigen, christgläubigen Gebet und mit dem Lesen in Gottes teurem, wertem Wort begonnen und auf dieselbe Weise auch beschlossen; bei Tische wie bei jeder anderen Gelegenheit opferte man Dank und Preis; der Sonntag wurde in diesem Hause auf recht gesegnete Weise als ein Tag des Herrn gefeiert.

Wir haben bisher immer nur von den drei Töchtern der Ehrmannschen Eheleute gesprochen. Diese Töchter waren auch ganz und gar die Ebenbilder ihrer frommen Eltern und sind dies geblieben bis an ihr Ende. Die eine hat sich an einen rechtschaffenen Arzt verheiratet; der Mann der andern war ein redlicher Kaufmann, der nach seines Schwiegervaters Tode die Ehrmannsche Handlung übernahm und sich in allen Stücken als ein würdiger Nachfolger und Erbe seiner Vorgänger im Geschäft erwiesen hat; die dritte wurde an einen hochverdienten Schulmann vermählt; und alle drei haben sich als Muster guter Hausfrauen und treuer christlicher Mütter gezeigt. Aber außer und nach diesen drei Töchtern gebar seine Frau dem Christoph Ehrmann noch in seinen späteren Tagen, als niemand mehr an eine solche Vermehrung der Familie gedacht hatte, einen Sohn Heinrich, den wir in der vorbergehenden Beschreibung des Hausstandes billig mit Stillschweigen übergehen konnten, weil er in der Zeit, von welcher wir sprachen und in der seine Schwestern schon als Jungfrauen dastanden, noch Kind war und auch bei seines guten Vaters Tode erst zwölf Jahre zählte.

Der redliche, fromme Christoph Ehrmann muß es bei seinem Sterben gehant haben, daß dieses spätgeborene, ihm sehr liebe Kind in seinem nachmaligen Leben auf einen Weg der großen Gefahren für die Seele, auf einen Weg der Mühe und Angst geraten sollte. Er ließ den Knaben noch gar oft an sein Bett kommen, ermahnte ihn aufs inniglichschte zur Furcht des Herrn, warnte ihn vor den Lüsten des Fleisches, die gegen die Seele streiten, vor den Eitelkeiten der Welt und trügerischen Schein, vor den Gefahren des Unglaubens, der uns allen Trost im Leben wie im Tode raubt. Als er in seinem letzten Stündlein schon alle die Seinigen gesegnet hatte und nicht mehr sprechen konnte, da weckte sein brechendes Auge noch mit ganz besonders rührendem Ausdruck auf dem Heinrich, den dieser Blick mit solcher Kraft ergriff, daß er vor innerem Schmerz laut ausschrie.

Eigentlich war damals, als der Vater starb, an Heinrich noch nicht viel von dem zu merken, was für die Zukunft hätte Sorgen und Bedenlichkeit einflößen können. Der Knabe war als der

Jüngstgeborene, als der einzige Sohn, in den ersten Jahren seines Lebens von der Mutter wie von den Schwestern mit allzu hingebender Pärtlichkeit behandelt und hierdurch etwas verwöhnt und verweichlicht worden; späterhin, als die Früchte dieser Behandlung sich kundgaben, hatte die fromme Mutter ihren Fehler eingesehen und nach Kräften durch eine liebend ernste Zucht ihn zu verbessern gesucht. Auch der Vater hatte es an den Mitteln zur Erweckung und Bestärkung des Guten bei diesem seinem Jüngstgeborenen nicht fehlen lassen; es war in seiner Behandlungsweise des Kindes weder etwas Ueberreibendes noch Fahrlässiges gewesen; und man sollte meinen, daß schon das gute Beispiel, welches der von Natur weiche Knabe im Hause der Eltern täglich vor Augen sah, vom besten Einfluß hätte auf sein Herz sein müssen. Dennoch zeigte sich schon frühe an Heinrich ein solcher Leichtsin, eine solche unerfättliche Neigung zu den Zerstreuungen und sinnlichen Vergnügungen, welche dem kindlichen Alter dargeboten werden, daß der nüchtern-ernste Vater öfters, wenn er bei solchen Gelegenheiten den Knaben beobachtete, bedencklich den Kopf schüttelte und nicht selten, wie die Mutter dies bemerkt hatte, darüber seufzte. Es fehlte dann auch nicht an strafbaren Ausbrüchen des kindischen Leichtsinnes, welche zwar jederzeit von dem Vater, und auf seine Bitten auch von den Lehrern, streng geahndet wurden, dessenungeachtet aber öfters nur zu bald, wenn auch in anderer Form wiederkehrten.

Der Tod des Vaters schien einen tieferen, nachhaltigeren Eindruck auf Heinrichs flatterhaftes, leichtsinniges Gemüt gemacht zu haben. Er zeigte sich von da an auf längere Zeit in seinem Betragen folgsamer, teilnehmender bei der häuslichen Andacht der Seinen, aufmerktsamer beim Lesen und Hören der Heiligen Schrift, wobei er früher meist so gleichgültig gewesen. Auch die Lehrer rühmten seinen verbesserten Fleiß wie sein sittliches Betragen; man durfte, so schien es, ohne bange Sorge für die weitere Entwicklung des Knaben sein. Doch solcher Nachlaß des Uebels, an welchem diese junge Seele litt, dauerte nur kurze Zeit; bald hatten die Vögel des Leichtsinns allen guten Samen, welcher auf den frühzeitig verhärteten Boden gefallen war, wieder weggenommen: Heinrich war zerstreungsüchtiger, eitler, nichtsnutziger als jemals: es fehlten nur noch wenige Schritte zum Laster; wenige Schritte, um aus dem vor den Augen der Welt noch immer als gutmütig geltenden Knaben einen Bösewicht werden zu lassen. Daß er dieses nicht wurde, daß ihn sein Leichtsin zwar zum Rande des Abgrundes führte, aber nicht darin versinken ließ, das möchte man wohl als einen Segen der Gebete betrachten, welche Heinrichs fromme Eltern so oft unter tausend Tränen für diesen ihren Jüngstgeborenen dargebracht hatten.

Nach dem Wunsche der Mutter, welcher auch der Wunsch des verstorbenen Vaters gewesen war, sollte Heinrich sich der Handlung widmen und für die Folge einmal das Geschäft des Vaters übernehmen, welchem vorderhand ein geschickter, redlicher, junger Mann, der nachmalige Schwiegersohn des Hauses, vorstand. Der Ausföhrung jenes Planes schien nichts entgegen zu stehen. Heinrich hatte, wenn er die Seinen davon sprechen hörte, niemals etwas dawider eingewendet. Als aber mit dem Eintritt in das Jünglingsalter seine Eitelkeit, sein Hang zum Großtun und Stolzieren immer stärker sich regte, da kam ihm mit einemmal der Gedanke ein, er wolle studieren und wenn er dann als Jurist ein hohes Ehrenamt erlangt habe, mit Hilfe seines Vermögens ein recht prächtiges, fröhliches Leben führen. Zwar diesen eigentlichen Beweggrund, diesen eitlen Traum seines Herzens, der ihn von der bisherigen Bahn abführte, entdeckte er niemandem von den Seinen, am wenigsten der frommen Mutter; doch erklärte er von jezt an bei jeder Gelegenheit seine Abneigung gegen den Handelsstand und seine Liebe zum Gelehrtenstand.

Die Mutter fügte sich in diese Schickung, so sehr dieselbe auch dem Wunsch ihres Herzens entgegen war; sie hielt es für unrecht, einer Neigung ihres Sohnes zu widerstehen, welche vielleicht seinen inneren Beruf andeutete. Solange Heinrich in den Schulen seiner Vaterstadt war, erschien sein Benehmen noch immer sehr erträglich; seine glücklichen Anlagen, vor allem sein gutes Gedächtnis ließen ihn auch bei mangelhaftem Fleiße noch immer unter dem Troß der mittelmäßigen Schüler vorwärts schreiten; zwar kosteten seine Verschwendungen der Mutter damals viel Geld, doch beruhigte sie sich

mit der Hoffnung, daß der Sohn mit den Jahren zugleich an Einsicht und verständigem Betragen zunehmen werde.

Leider hatte das liebende Mutterherz sich getäuscht. Von da an, wo der Jüngling die Universität an einem von ihm selbst, angeblich wegen der berühmten Lehrer, gewählten Orte bezogen hatte, war auch das letzte Band der Zucht, das bis dahin seinen grenzenlosen Leichtsin gehalten, zerrissen: er besuchte die Vorträge seiner Lehrer anfangs selten, dann lange Zeit gar nicht mehr; ohne Maß und Rückhalt gab er sich dem eitlen Wesen und den sogenannten Vergnügungen der schlechteren Genossen seines Standes hin; am Morgen konnte man ihn beständig beim Billardtisch, am Abend beim Kartenspiel und im Weinhaus finden, am Nachmittag bei schönem Wetter ihn mit einigen reicheren Miststudenten ausreiten und ausfahren sehen. Öfters machte er auch größere „Ausflüge“; er brachte mitten in der Zeit des Studienhalbjahrs ganze Wochen in einer benachbarten Residenzstadt zu.

Die gewöhnlichen Folgen einer solchen Lebensweise konnten den Seinen nicht verborgen bleiben. Die sehr reichlichen Wechsel, welche die Mutter ihm sendete, reichten nicht zur kleineren Hälfte hin, um die verschwenderischen Ausgaben zu decken, welche der eitle Jüngling durch seine Puz- und Prunksucht, sowie durch seine täglichen Verwüstungen machte. Alle seine Briefe enthielten zunächst nur Anforderungen um Geld; bald kamen auch andere Briefe als die des Sohnes an die gute Mutter: jene der Gläubiger, bei denen Heinrich große Schulden aufgehäuft hatte. Die Mutter, welche damals schon, wahrscheinlich größtenteils aus Kummer um ihren Sohn, zu kränkeln anfang, hätte sich gern selber auf den Weg gemacht, um den Verirrten wieder auf den rechten Weg zu leiten, ihre Briefe voll ernster Zurechtweisung und zärtlichen Bitten machten auf den leichtsinnigen Jüngling nur wenig, zuletzt gar keinen Eindruck mehr; er war wie ein Trunkener, der nicht hört noch sieht. Um den, wie er es nannte, „ungerechten Vorwürfen“ auszuweichen, kam er in den beiden letzten Jahren seines Universitätslebens selbst während der Ferien gar nicht mehr in die Heimat, sondern machte köstpielige Reisen in andere Gegenden, wozu er das Geld von einem Bucherer aufnahm, dem das Ehrmannsche Handelshaus gar wohl bekannt war, unter der Bedingung, daß er die ganze Schuld samt Zinsen und Zinsen der Zinsen bezahlen wolle, sobald er nach wenigen Jahren Herr seines väterlichen Erbteils sei.

So betäubend schon dieses alles für die zärtliche Mutter sein mußte, war es dennoch nicht das schwerste, was sie mit diesem einzigen Sohn erfahren sollte. Die Studienzeit an der Universität war vorüber; Heinrich kehrte endlich zu den Seinen zurück und fand hier einen nachsichtsvolleren, fast zärtlicheren Empfang, als er es wohl verdient und erwartet hatte. Nach einiger Zeit sollte er Rechnung tun von dem Haushalten mit den beiden Jahren und Kräften seiner Jugend: er sollte jene öffentliche Prüfung bestehen, welche in seinem Vaterlande den Kandidaten des Rechts vorgeschrieben war. In vollkommener Verblendung über sich selber trat der verirrte Jüngling vor die Kommission, welche ihn prüfen sollte, hin, und, wie es zu erwarten war, er wurde als völlig untauglich und kenntnislos abgewiesen.

Es mag wohl eine Folge der tiefen Gemütsbewegungen gewesen sein, welche dieses traurige Ereignis in der Mutter erregte, was dieser edlen Frau wenige Tage nachher in einem schlagflußähnlichen Anfall den Tod brachte. Heinrich war jezt aus seinem Taumel erwacht; bittere Tränen der Reue über eine sündhaft verschwundene Jugend, über all die Kränkungen, welche sein Leichtsin der guten Mutter zugefügt hatte, flossen an ihrem Grabe. Wäre doch nur auch diese Reue auf rechten Grund gebaut und hierdurch in ihren Folgen von besserer Dauer gewesen! Aber leider! Der rechte Grund, auf dem allein jene Traurigkeit und Reue gedeiht, welche Seligkeit wirkt, fand sich nicht mehr in des Jünglings Herzen, er war ihm, wie dies schon aus seinem ganzen Tun und Leben hervorging, verloren gegangen; der kindliche Glaube, der das beste Erbteil seiner frommen Eltern gewesen, war vom Unglauben verdrängt worden: Heinrich hatte Christum und mit ihm Gott, mit ihm allen festen Anhalt, allen Trost im Leben wie im Sterben verloren.

Die Neigung zum Gelehrtenstande war ihm jezt vergangen; nur zu spät entschloß er sich, den Wunsch der seligen Eltern zu erfüllen und sich dem Handelsstande zu widmen. Seine zweite

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt, edited by a committee, published bi-weekly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.25 per year.

In Milwaukee and Canada single copy by mail \$1.50 per year.

All subscriptions are to be paid for in advance or at least within the first three months of the year.

In the interest of and maintained by the Ev. Luth. Joint Synod of Wisconsin and Other States

Entered as Second Class Matter at the Post Office of Milwaukee, Wis.

Acceptance for mailing at the special rate of postage as provided for in Section 1103, Act of October 3, 1917, authorized August 6, 1918.

Alle Bestellungen, Adressenveränderungen und Gelder sind zu adressieren:

Northwestern Publishing House,
935-937 North Fourth Street, Milwaukee 3, Wis.

Alle Mitteilungen und Einsendungen für das Blatt und Quittungen sind zu adressieren:

Rev. Walter Hoenecke,
3233 North 58th Street, Milwaukee 10, Wis.

Schwester hatte sich indes mit Herrn Hauser, dem redlichen bisherigen Vorstand der Handlung, vermählt, und dieser freute sich darauf, in seinem Schwager, den er herzlich liebte, einen künftigen Teilhaber des weitläufigen Geschäftes zu erhalten. Die Lehrzeit wollte Heinrich nicht in seiner Vaterstadt zubringen. Die Scham vor den Leuten, wenn sie auf einmal den prunkfüchtigen verdorbenen Gelehrten als Handlungslehrling im Laden gesehen hätten, war wohl natürlich, obgleich weder christlich noch edel; er trat die Lehrjahre in einer andern Stadt an, und obgleich sich hier bei ihm gar bald die Anwandlungen zum Großtun und zur Verschwendung wieder einstellten, erreichten sie doch nicht jene Höhe wie an der Universität, weil der würdige Lehrherr, ein guter Freund des seligen Christoph Ehrmann, seinen Pflegling mit kräftiger Hand im Zaum zu halten wußte. Kaum sah sich Heinrich als Handelsdiener in einer großen norddeutschen Stadt in voller Freiheit, als er sich allen früheren Tügellosigkeiten von neuem überließ.

(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Zeit.

Gemeindeversammlung.

Mit Beginn des Jahres werden in den meisten Gemeinden die sogenannten jährlichen Versammlungen abgehalten. Es gibt in unsern Kreisen wohl kaum eine Gemeinde, die das Jahr hindurch nicht auch sonst regelmäßig, entweder vierteljährlich oder monatlich, Versammlungen hat. Und wir meinen damit nicht die Gemeindeversammlungen, die in unsern Kirchen an Sonn- und Festtagen gehalten werden, und die wir Gottesdienste zu nennen pflegen. Diese sind dazu da, daß die Gemeinde aus dem Munde des von ihr berufenen Pastors die Predigt des göttlichen Wortes hört und von ihm die heiligen Sakramente, Taufe und Abendmahl, verwalten läßt. Sie sind unerlässlich nötig, denn ohne den Gebrauch der Gnadenmittel kann niemand selig werden, gäbe es überhaupt keine Christen, keine Gemeinde oder Kirche. Von solchen Gottesdiensten wollen wir jetzt nicht reden, in denen der Ton darauf liegt, wie unser Gott uns mit dem Evangelium von Jesu Christo die nützlich, dadurch er uns zum Glauben bringt, darin erhält bis an unser seliges Ende und uns des Heiligen Geistes Kraft verleiht, die in uns wohnende Sünde täglich zu überwinden und uns als Kinder Gottes in einem frommen Leben zu erweisen. Nein, die Gemeindeversammlung, von der wir jetzt reden wollen, legt den Ton darauf, wie wir als Gottes Kinder ihm immer besser mit einem gottseligen Wandel dienen können. Nennen wir sie zum Unterschiede von den vornehmlich der Verwaltung der Gnadenmittel gewidmeten Gottesdiensten, Geschäftsversammlungen der Gemeinde, so läßt sich

das hören, wenn wir dabei im Auge behalten, daß wir mit diesen Geschäften und ihrer Abwicklung im Dienste Gottes und seines Evangeliums stehen.

Gegenstände, die in einer Gemeindeversammlung behandelt werden.

Die Geschäfte, die eine christliche Gemeindeversammlung zu besorgen hat, haben es alle irgendwie mit der Verwaltung der Gnadenmittel zu tun. Die Verhandlungen drehen sich alle darum, daß das Evangelium unter uns und in aller Welt laufe und wachse, daß es, wie sich's gebührt, gepredigt werde und wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben.

1. Vor allem ist deshalb nötig, daß Christen, sobald sie sich zu einer Gemeinde zusammengeschlossen haben, für die öffentliche Predigt und die Verwaltung der Sakramente in ihrer Mitte sorgen. Das erfordert die Berufung und Anstellung von Pastoren und Lehrern. Kann es ein wichtigeres Geschäft wie dieses geben? Unter herzlichem Gebet und Flehen um Gottes Leitung gehen Christenleute an dieses Geschäft. Wieviel Unheil entsteht nicht daraus, wenn hier eine Gemeinde leichtfertig und unbedacht handelt, wenn sie nicht die richtigen Männer für diese Aemter wählt! Es fehlt bis in unsere Tage nicht an Beispielen, wie Gemeinden in unserem Lande durch eigene Schuld bei der Wahl von Pastoren und Lehrern sich ins Unglück gestürzt haben und manchmal gänzlich zugrunde gerichtet worden sind.

Wer sind die richtigen Männer? Da lese man aufmerksam nach, was St. Paulus 1 Tim. 3 und Titus 1 zu sagen hat, wie er da die Eigenschaften, die ein Bischof, also ein Pastor, haben muß, aufzählt. Er soll vor allen Dingen ein aufrichtiger Christenmensch sein, soweit Menschen das beurteilen können, der anderen mit einem guten Beispiel vorangeht. Kein Heiliger — solche gibt's auf der Erde nicht, sondern einer, der in täglicher Reue und Buße wider seine sündlichen Neigungen ankämpft; ein Mann jedoch, der auch in der gottlosen Welt unbescholten dasteht. Wie wichtig nun dies auch ist, so ist das allein nicht genug, ihn zum Pfarramt oder dem eines Lehrers geeignet zu machen. Dazu ist nötig, daß er lehrhaftig ist, die Gabe der Lehrtüchtigkeit besitzt. Nur in seltenen Fällen wird eine Gemeinde einen Mann in ihrer eigenen Mitte haben oder ihn doch so genau kennen, um selbst ein begründetes Urteil darüber haben zu können, ob er zum Amt eines Pastors oder Lehrers in ihrer Mitte geschickt ist. Ganz unzulässig ist es, sich auf das Halten von Probepredigten zu verlassen. Eine vorteilhafte Erscheinung, eine schöne Stimme und gute Rednergabe werden dann bei der Wahl notwendigerweise den Ausschlag geben. Die Gefahr ist groß, der Gemeinde einen Mann aufzuhalten, der predigt, wonach den Leuten die Ohren jucken, der da weiß, den Leuten nach dem Mund zu reden.

Wie kann eine Gemeinde den richtigen Mann für ihr Amt zu finden? Hier ist es am Platze, darauf hinzuweisen, in welcher Verlegenheit eine Gemeinde ist, die für sich allein dasteht. Gerade hier ist recht erschrecklich, wie fegensreich es sich erweist, wenn sich Gemeinden, die miteinander bekenntnisrein sind, zu einem größeren Kirchenkörper, etwa zu einer Synode, zusammenschließen. Dieser aus vielen Gemeinden zusammengesetzte Körper kann tun, was einer einzelnen Gemeinde nicht möglich ist: Er kann für den Nachwuchs von Pastoren und Lehrern sorgen, die alters- oder krankheits halber amtsunfähig oder durch den Tod abgerufen werden. Diese Zusammenfassung von Gemeinden, die bei uns Synode genannt wird, errichtet und unterhält Anstalten, in denen Knaben, die die dazu nötigen Gaben besitzen, durch sorgfältige Schulung auf die Uebernahme des Pfarr- und Schulamts vorbereitet werden. Sie, die Synode, beruft bewährte Männer, Professoren genannt, die den Unterricht und die Erziehung der zukünftigen Prediger und Lehrer in der Hand haben.

Ferner beruft die Synode durch Wahl der zur Synodalversammlung abgeordneten Vertreter von Gemeinden, Pastoren und Lehrern Verwaltungsbeamte, die in ihrem Auftrag und als ihre Diener alle nötigen Geschäfte besorgen. Ebenso erwählt jeder Distrikt der Synode einen Präses, mehrere Visitatoren und andere Beamte. Das sind Vertrauensmänner, die dazu bereit sind, einer jeden Gemeinde mit Rat und Tat beizustehen. Ist nun das Pfarr- oder Schulamt in einer Gemeinde erledigt, so wendet sich die Gemeinde nach der bei uns geltenden Vereinbarung an ihren Distrikts-

präses, der ihr zur Erlangung eines Vakanzpredigers, gewöhnlich eines Pastors aus der Nachbarschaft, zur zeitweiligen Bedienung bis zur Besetzung der vakanten Stelle behilflich ist. Ebenso gehört zu den Pflichten des Distriktspräses, der Gemeinde gerade für sie passende Männer vorzuschlagen, aus denen sie unter Beratung des Vakanzpredigers, auch etwa des Visitators, also solcher, die mit den besonderen Verhältnissen der Gemeinde besonders vertraut sind, sich einen Pastor oder Lehrer wählt. Nicht leicht wird eine Gemeinde die ihr vorgelegte Liste beiseite setzen. Und wenn etwa aus ihrer eigenen Mitte jemand einen Kandidaten für den erledigten Posten vorschlägt, wozu die Gemeindeglieder selbstverständlich ein Recht haben, so wird doch eine christliche Gemeinde, ehe sie zur Wahl eines so vorgeschlagenen Kandidaten schreitet, im vollen Bewußtsein der Wichtigkeit dieses Schrittes und ihrer Verantwortlichkeit vor Gott sich den Rat der von ihr selbst miterwählten Beamten der Synode einholen. So wird alles nur irgendwie Mögliche getan, damit bei der Besetzung dieser für die Verwaltung der Gnadenmittel nötigen Aemter folgenschwere Irrtümer, soweit das unter den Menschen möglich, vermieden werden. Und Gottes Segen wird auf einer solchen Wahl ruhen, die im Hinblick zu ihm vollzogen wird. Nimmt der Berufene die Wahl an, so kann die Gemeinde der festen Zuversicht sein: Diesen Mann hat uns Gott selber zu unserm Pastor oder Lehrer gesetzt.

M. Lehninger.

Von den letzten Dingen.

Neben Himmel und Hölle gibt es keinen dritten Aufenthaltsort im Jenseits für die Seelen der Abgeschiedenen.

1. Viele haben behauptet und behaupten heute noch, daß es einen solchen gebe. Auch die Heiden haben ein Wissen von einem Ort der Freuden und einem anderen Ort der Qualen, in welche die Seele eingehen kann nach diesem Leben. Dieses Wissen haben sie aus dem ins Herz geschriebenen Gesez. Diese ihre Kenntnis ist freilich weit entfernt von der eines Christen durch das Wort der Wahrheit in der Hand des Heiligen Geistes.

Nun geht es auch bei den Heiden ähnlich wie bei allen, die in ihren eigenen Werken allein das Heil sehen, die Entscheidung, ihr künftiges Los betreffend, daß sie ungewiß darüber sind, ob auch ihre Werke genügen werden, ihr Los einst in ein gutes zu verwandeln. Diese Ungewißheit erzeugt in ihnen Furcht, die Furcht wieder das Bestreben, einen rettenden Ausweg zu finden, den sie dann selbstverständlich darin sehen, daß für die Seele nach dem Tode irgendwo ein zeitweiliger Aufenthalt offen ist, wo sie den Mangel an guten Werken ersetzen und darauf in den Ort der Freuden eingehen kann. Hierauf fallen sie in den nur zu oft gemachten Fehler, daß sie meinen, das, was sie denken, sei wirklich da.

So hatten die alten Griechen folgende Vorstellung von einem dritten Ort für die abgesehene Seele im Jenseits: Wenn jemand gestorben ist, kommt seine Seele in die Unterwelt, das Totenreich. Um dieses fließt der Fluß Styx. Damit die Seele hinüber kann, steht Charon mit seiner Fähre bereit, sie an das andere Ufer zu setzen. Dafür muß die Seele einen Obolos entrichten. Jenseits angekommen wird die Seele vor Minos geführt, der über sie richtet. Dieses Gericht entscheidet endgültig über das künftige Los der Seele.

Den heidnischen Persern ersann der Religionsstifter Zoroaster folgende Lehre in bezug auf einen dritten Aufenthaltsort für die Seele im Jenseits: Wenn ein Mensch gestorben ist, kommt seine Seele an die Tshinbatbrücke, wo seine guten und bösen Werke gegeneinander abgewogen werden. Ueberwiegen ihre guten Werke, dann geht die Seele in das Paradies ein; überwiegen die bösen Werke, dann fährt sie in die Hölle. Im Falle, daß gute und böse Werke gleich sind, kommt die Seele in das Zwischenreich, wo sie bis zum jüngsten Tage bleiben muß, um sich zu reinigen, wofür Zoroaster zwölf Stufen lehrte, die die Seele bis zu ihrer völligen Reinigung durchmachen muß.

Was einen vorläufigen Aufenthaltsort der Seele nach dem Tode betrifft, haben manche Sekten einen solchen gelehrt; ja, selbst angeesehene Theologen der lutherischen Kirche drüben haben solche Ansichten vertreten, daß für alle, die hier auf Erden, freilich ohne

ihre Schuld, nicht zum Heil gelangten, nach ihrem Abscheiden ihnen eine Gelegenheit geboten werde, das nicht erlangte Heil zu ergreifen.

Den meisten unserer Leser wird bekannt sein, daß ganz besonders die katholische Kirche einen dritten Aufenthaltsort im Jenseits für die abgesehene Seele, nämlich aller Frommen, lehrt, in den jede Seele eingehen und dort bleiben muß, bis sie völlig gereinigt ist, — das Fegefeuer.

Was die katholische Kirche in bezug auf den Ort der abgesehenden Seelen im Jenseits, abgesehen vom Himmel lehrt, das soll uns ein Hauptlehrer der katholischen Kirche, Kardinal Bellarmin, sagen. Er sagt: Im Jenseits befinden sich vier Orte für die abgesehene Seele, oder einer, in vier Abteilungen eingeteilt, der innerste die Hölle für die Verdammten, dann das Purgatorium, das Fegefeuer für die noch zu reinigenden Seelen, dann der Ort für die ohne Taufe gestorbenen Kinder, endlich der Aufenthaltsort für alle vor Christo gestorbenen Gerechten im Alten Testament, der aber jetzt leer ist.

Wir befassen uns hier nur mit dem Fegefeuer, dem Purgatorium, Reinigungsort. Schon im dritten Jahrhundert traten Lehrer auf, die die Ansicht vertraten, daß ein Fegefeuer wirklich vorhanden sei. Diese Ansicht breitete sich in den folgenden Jahrhunderten immer weiter aus, bis sie von Papst Gregor dem Großen, Gregor VII., 1073 bis 1085, zur Lehre der katholischen Kirche erhoben wurde. Das Konzilium Tridentinum, 1545 bis 1563, bestätigte diese Lehre.

Nach Lehre der katholischen Kirche müssen alle Frommen nach ihrem Tode zu ihrer völligen Reinigung in das Fegefeuer, ehe sie in den Himmel eingehen können. Warum? Die katholische Kirche unterscheidet zwischen ewigen Strafen (Hölle) und zeitlichen, die also ein Ende haben. Von jenen hat Christus uns erlöst und der Getaufte ist in der Taufe dieser Erlösung teilhaftig geworden. Von den zeitlichen Strafen, die die Kirche auferlegt, muß jeder sich selbst erlösen. Da er aber durch das Sakrament der Buße und durch Genugtuungen mit guten Werken völlige Aufhebung der zeitlichen Strafen in diesem Leben nicht erlangt, muß er eben zur endgültigen Abbüßung derselben in das Fegefeuer.

Wie büßt er sie dort ab? Er leidet Qualen, nicht nur innerliche durch Reue, sondern auch leibliche infolge eines wirklichen Feuers. Sein Aufenthalt im Fegefeuer kann aber durch die noch Lebenden dadurch verkürzt werden, daß diese für die Seele im Fegefeuer Messen lesen lassen, für sie beten, selbst gute Werke tun und solche kaufen. Dazu verwaltet die katholische Kirche einen Schatz guter Werke, den sie gesammelt hat von den guten Werken der „Heiligen“, die mehr gute Werke getan haben, als sie für sich brauchten. Zu diesem allem kommen noch reichliche Gaben an Geld. Letzteres ist besonders wichtig. Das genannte Konzilium Tridentinum, das sich sonst nur kurz mit dem Fegefeuer befaßte, versäumte nicht, in seiner 25. Sitzung folgendes zu beschließen: „Die Bischöfe sollen dafür sorgen, daß der gläubigen Männer Gebete, Messopfer, Fürbitten, Gaben und andere Werke der Frömmigkeit nach der Verordnung der Kirche mit Ergebung und frommer Gesinnung geschehen.“

Trotz allem kommt nach katholischem Brauch nur selten eine Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel. Der Papst beansprucht für sich die Macht, eine Seele zu beaufzieren, selig zu sprechen. Das ist eine Handlung, die aus mancherlei Gründen sich selten wiederholt.

Hinter der ganzen Fegefeuer-Lehre steckt die Werkerei der katholischen Kirche. Der Abfall von der Wahrheit in der nachapostolischen Kirche lebt in ihr fort. Das Konzilium Tridentinum verflucht alle, die nach der Schrift glauben und lehren, der Mensch werde gerecht vor Gott ohne Werke des Gesezes allein durch den Glauben. Der katholischen Kirche sind gute Werke nötig und verdienstlich. Vor den Himmelswagen spannt sie sozusagen zwei Rosse, Christum und den Menschen mit seinen Werken, wobei dieser das wichtigere ist. Daraus folgt naturgemäß: Da es nur einigen besonders begnadeten Menschen gelungen ist, für ihr Heil genug Werke zu tun, den allermeisten aber, da sie mitten unter den Menschen leben, dies wegen der Sünde und Versuchungen nicht gelingt, muß ein Fegefeuer sein, wo sie das Fehlende nachholen können, wozu die Lebenden ihnen helfen müssen besonders mit reichlichen Opfergaben

und anderen guten Werken. So erzeugt eine falsche Lehre wieder eine andere.

2. **Mit Recht verwerfen wir das Vorhandensein eines dritten Aufenthaltsortes für die Seele neben Himmel und Hölle im Jenseits.** Wenn wir nun hiervon reden, darf eine wichtige Unterscheidung nicht übersehen werden. Nicht alle, die von einem dritten Aufenthaltsort der Seele im Jenseits reden, meinen dasselbe. Die einen reden von diesem dritten Aufenthaltsort als von einem **Reinigungsort, Büßungsort**, wo die Seele die noch ungebüßte Sündenstrafe abbüßt. So tun die Katholiken mit ihrem Fegefeuer. Andere verstehen unter diesem dritten Ort einen solchen, in dem die Seele, die in diesem Leben ihre Rettung versäumt hat, diese noch finden kann durch die Predigt des Evangeliums, also eine nachträgliche **Rettungsanstalt**. Keiner dieser beiden Orte ist in Wirklichkeit vorhanden.

Es gibt kein Fegefeuer. Das ist menschliche Erfindung. Ehe dies aus der Schrift bezeugt wird, ein paar Worte über die katholische Unterscheidung von ewigen und zeitlichen, von der Kirche auferlegten Strafen. Letztere ist ebenfalls eine rein menschliche Erfindung und nicht göttlichen Rechtes. Wo hat Gott je der Kirche aufgetragen, zu seinen Strafen noch andere zu verhängen? Nirgends! Es ist ein **Gesetzgeber**, Gott. Aber ist nicht der Bann eine von der Kirche nach Gottes Willen auferlegte Strafe? Nein, der Bann ist nach der Schrift der letzte Versuch, einen Unbußfertigen zu retten, nachdem alle vorhergehende Ermahnung umsonst war. So gibt es nur von Gott selbst angedrohte Sündenstrafen.

Wie die falsche Lehre von dem Gerechtworden durch gute Werke schuld ist an der Behauptung von dem Dasein des Fegefeuers, so beweist die schriftgemäße Lehre von dem Gerechtworden durch den Glauben an Jesum Christum, ohne Werke, daß die Lehre von einem Fegefeuer eine rein menschliche Erfindung ist und keinen Grund hat. Durch den Glauben haben wir die uns zugerechnete Gerechtigkeit Jesu Christi angenommen und sind gerecht, vollkommen gerecht vor Gott. Das Zeugnis der Schrift dafür ist ja so reichhaltig. Daran folgt folgendes als unumstößlich: Sind wir durch den Glauben an Jesum Christum gerecht, dann sind wir vor Gott sündlos; sonst wären wir ja nicht vor ihm gerecht. Sind wir vor Gott sündlos, dann sind wir auch straflos. Sind wir vor Gott straflos, dann hat Gott auch keinen Reinigungsort, kein Fegefeuer, im Jenseits eröffnet, damit in demselben etwa noch nicht abgebüßte Strafen abgebüßt werden. Gott tut nichts, das nicht nötig ist. Es gibt kein Fegefeuer. Darum sagt auch Christus: „Wer an mich glaubet, der wird nicht gerichtet, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ In der Offenbarung Johannes steht: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an.“ Diese und viele andere so hochtröstliche Sprüche der Schrift verwerfen die Lehre vom Fegefeuer schlechthin. Der Grundbeweis gegen dasselbe ist und bleibt die Lehre von dem Gerechtfsein eines Sünders durch den Glauben an Jesum Christum ohne des Gesetzes Werke.

Es gibt auch keinen Rettungsort als dritten im Jenseits für solche, die in diesem Leben nicht zu Christo bekehrt wurden. Hierzu weisen wir nur auf die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus, von unserm Herrn Christo selbst mitgeteilt; Lukas 16, 19-31. Der reiche Mann ist nach seinem Tode in der Hölle, wo er Qual und Pein leidet. Der arme Lazarus stirbt auch und wird von den Engeln in Abrahams Schoß getragen; in die Seligkeit, denn die himmlischen Boten Gottes holen ihn ab. Somit braucht Lazarus keine Rettungsanstalt, denn er ist gerettet. Für den reichen Mann, der es hier versäumt hat, ist keine da. Könnte er aber nicht schließlich doch nach längerer Qual in eine solche kommen? Nein, Abraham sagt zu ihm: „Ueber allem ist zwischen euch und uns eine große Kluft befestigt, damit nicht, die da wollen durchgehen zu euch, es können, noch werden die von dort zu uns übersetzen.“ Für den reichen Mann war jeder Rettungsort für immer ausgeschlossen und zwar von der Stunde seines Todes an.

Nun möchte jemand erwidern: Gewiß, so geht es allen, die wie der reiche Mann sterben, der Mosen und die Propheten hatte, aber um der Wollust willen sie bis an sein Ende verachtete und sich gegen dieselben verstockte. Alle solche ernten freilich das Verderben und haben keine Hoffnung. Es gibt aber viele, die bis zu der Stunde ihres Todes Gottes Wort nicht gehört hatten und sich schließlich gegen dasselbe nicht verstocken konnten. Für solche gibt es noch

eine Rettung im Jenseits. Also sind im Tode nicht alle Ungläubigen dem reichen Manne gleich.

Das ist die Frage: Ist irgendeiner von denen, die ohne Glauben aus dieser Welt fahren, anders, weniger schuldbeladen als der reiche Mann? **Nicht einer.** Es kann auf der ganzen Erde nicht ein Mensch gefunden werden, dem Gott sich nicht zur Genüge offenbart hätte, sei es in seinen Werken, Römer 1, 19, 20, sei es in seinem Gesetz, jedem Menschen ins Herz geschrieben. Alle ohne Ausnahme hören Gottes Stimme und zwar zu ihrem Heil, auf daß sie ihn suchen. Wer nun auf diese Stimmen Gottes hört, der wird sich vor Gott demütigen. Dem wird Gott Gnade geben, ihn erlösen, indem er ihm sein Heil in Christo zeigt. Wer ohne Glauben gestorben ist, der hat eben dies Heil darum nicht erhalten, weil er die vorlaufenden Rufe Gottes in seinen Werken und in seinem Gesetz verachtete und gegen dieselben sich verstockte. So ist er genau in der Schuld des reichen Mannes, einer, der den Ruf Gottes hatte, aber verachtete. Darum geht es ihm auch wie dem reichen Manne. Sagt nicht Christus: „Wer nicht glaubet, wird verdammet werden?“ Macht Christus einen Unterschied unter denen, die nicht glauben? Nein, ihm sind sie alle in gleicher Schuld und darum auch in gleicher Verdamnis.

Diese Idee von einem Rettungsort nach diesem Leben ist vom Teufel, nicht von Gott. Sie hat der Teufel nur dazu erfunden, damit Menschen ihre Rettung hinausschieben, bis sie sterben und es zu spät ist. Hüten wir uns! Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!“

W. H o e n e c k e.

Gemeinden.

Chejubiläum.

Wilhelm Kohnmeyer und Frau feierten am 19. Januar ihr goldenes Chejubiläum in einem besonderen Gottesdienst in der St. Johannes-Kirche zu Caledonia, Minnesota. Unterzeichneter predigte auf Grund von Matth. 28, 20. Der Herr bleibe fernerhin bei dem Jubelpaar mit seiner Gnade und mit seinem Schutze!

A. J e s t e.

Aus Welt und Kirche.

Spiritual Welfare Commission: Unsere jungen Männer und Frauen in der Armee und Flotte.

Schon längere Zeit hat unser „Gemeindeblatt“ nichts über unsere Spiritual Welfare Commission, die sich der jungen Leute aus unserer Synode, die in Heer und Flotte dienen, geistlich annimmt, mitgeteilt. Darum haben wir kürzlich diese Kommission gebeten, uns den folgenden Ueberblick über ihre Arbeit und das weitverzweigte Gebiet, das sie bedient, zu geben. Es wird gewiß unsere Leser interessieren.

Aus unserer Synode stehen gegenwärtig 16,073 junge Männer und Frauen im Dienst im Heer und in der Flotte unseres Landes. Von diesen sind 9,210 in den Soldatenlagern, Hospitälern usw., die sich in unserem Lande befinden. 6,395 stehen in England, Italien, in den Inseln des Pacific und in Nordafrika. Im Kriege gefallen sind 58, unter den Vermißten 42, an Wunden oder Krankheiten gestorben 7.

Unsere Kommission ist unaufhaltsam an der Arbeit, alle mit christlicher Lektüre zu versorgen. Daß das eine Riesearbeit ist, kann sich jeder vorstellen, da ja 16,073 versorgt werden müssen. Dazu kommt, daß unsere Leute bald hierhin, bald dorthin veretzt werden, wodurch eben ihre Adressen sich verändern. Trotz vieler Schwierigkeiten ist es dennoch unserer Kommission gelungen, 98 Prozent mit ihrem Lesematerial zu erreichen. Das ist ungemein günstig. Somit erhalten von den 16,073 also 98 Prozent regelmäßig ihren Northwestern Lutheran, ihre Gebete und Predigten, die sie aufheben und an denen sie sich immer wieder erbauen können. Daß diese Versorgung mit Gottes Wort von unseren jungen Leuten

hoch geschätzt wird, das bezeugen die Tausende von Briefen, die unsere Kommission im Laufe der Zeit erhalten hat. Es ist gewiß, daß Hunderte von Kaplänen nicht so viele Leute erreichen können wie wir durch die Post. Die Adressen von 468 sind gegenwärtig ungewiß.

Der „Lutheraner“ hat mit diesem Jahr seinen hundertsten Jahrgang begonnen.

Der „Lutheraner“ ist das deutsche Synodalblatt unserer Schwester-Synode, der Synode von Missouri. Der „Lutheraner“ macht in seiner Nummer vom 11. Januar dieses Jahres darauf aufmerksam, daß er sein hundertstes Lebensjahr begonnen hat. Von der Geschichte dieses Blattes wird weiter nichts mitgeteilt; gewiß wird das später im Laufe dieses Jahres folgen. Es gelang aber, in der Concordia Cyclopaedia, Missouri-Synode, folgendes über die Entstehung dieses Blattes zu erfahren:

Der „Lutheraner“ ist älter als die Missouri-Synode. Diese wurde am 26. April 1847 in der St. Pauls-Kirche, Chicago, organisiert; der „Lutheraner“ trat schon am 7. September 1844 ins Dasein. Demnach war der „Lutheraner“ im Anfang kein offizielles Synodalblatt, sondern ein sogenanntes Privatblatt. Dr. C. F. Walther gründete ihn in dem genannten Jahre, um verschiedene Gruppen damals Eingewanderter, die lutherisch waren, einander näher zu bringen und gesundes Luthertum in ihnen zu fördern.

Bei der Organisations-Versammlung im Jahre 1847 bot Dr. Walther seinen „Lutheraner“ der neugegründeten Synode an. Sein Angebot wurde angenommen und er als Redakteur des „Lutheraners“ beibehalten. Seitdem ist der „Lutheraner“ das offizielle deutsche Synodalblatt der Missouri-Synode. Daß er seit dieser Zeit manche Verbesserung erfahren hat, indem er von einem Blatt von kleinem Umfang zu einem von 16 Seiten heranwuchs, versteht sich von selbst.

Wer den „Lutheraner“ regelmäßig erhält und liest, wird sich immer darüber freuen, daß er so konservativ in bezug auf Lehre und Praxis ist. Besonders wird er sich darüber freuen, daß er, wie wohl das nicht überall gerne gehört wird, in den gegenwärtigen Unionsbestrebungen immer wieder in klarer Weise seine warnende Stimme erhebt. Wie gesagt, darüber werden sich alle freuen, die von keiner Vereinigung irgendwelcher Art ohne Einigkeit in Lehre und Praxis etwas wissen wollen. Der Herr sei mit uns in diesen bösen Tagen!

Eine Jüdin, der ihr Glaube mehr wert war als großer Reichtum.

Es ist, wie Paulus im Römerbrief schreibt, auch in Israel noch ein Nest nach der Wafl der Gnaden. Darum wundern wir uns nicht darüber, daß da und dort ein Glied des Volkes Israel zum Glauben an Jesus Christus übertritt und trotz vieler Anfeindungen und Verluste an irdischem Gut fest in demselben verharret. Von einem solchen erfreulichen Fall teilt uns der Missionary Lutheran, das Blatt unserer farbigen Mitdristen, in seiner Januar-Ausgabe Genauereres mit.

Der Missionary Lutheran schreibt: Es ist nicht in einem fremden Lande geschehen, sondern in unserm; nicht etwa eine lange Zeit her, sondern erst vor ein paar Wochen.

Der Name der Jüdin ist Adele Gay Goldman. Sie ist eine Stenographistin in einem Hospital. Vor sechs Jahren lernte sie Jesus Christus kennen, dessen Kommen Moses und die Propheten geweissagt haben. Sie lernte durch den Heiligen Geist an ihn glauben und bekannte ihn als ihren Heiland und Herrn. Durch ihren Wandel gab sie ihrem Glauben Ausdruck.

Ihr Vater, ein orthodoxer Jude, und viele ihrer Verwandten verurteilten ihren Glaubenswechsel in der schärfsten Weise. Infolge dessen mußte Fräulein Goldman viel Trübsal erleiden. Es wurde an ihr wahr das Wort: „Und daß wir durch viel Trübsal müssen eingehen in das Reich Gottes.“ Da sie aber im Umgang sehr zuvorkommend und respektvoll ist, dazu sehr gütig und hilfsbereit, haßte und verstieß ihr Vater sie nicht, sondern versuchte immer wieder, sie dazu zu bewegen, ihren Glauben an Jesus Christus zu verleugnen und zu der Religion ihrer Väter, der jüdischen, zurück-

zukehren. Alle diese Versuche seitens ihres Vaters und anderer waren umsonst.

Vor einigen Wochen starb Harris Goldman, ihr Vater, der in der Nähe von Chicago ein großes Vermögen angesammelt hatte. In seinem Testament hatte er bestimmt, daß ein jeder seiner Erben denselben Anteil an seiner Hinterlassenschaft haben solle, am Grundbesitz und am Kapital. Demnach sollte jeder Erbe \$45,000 erben. Neben seinen legitimen Erben hatte er in seinem Testament verschiedene Wohltätigkeits- und Erziehungsanstalten bedacht, dazu viele Freunde. In bezug auf seine Tochter Adele hatte er bestimmt, daß sie nur dann ihr volles Erbteil erhalten solle, wenn sie innerhalb eines Jahres sich von ihrem Glauben an Jesus Christus lossagen und einen jüdischen Mann heiraten würde. Im Falle, daß sie diese Bedingung nicht erfüllen würde, solle sie anstatt \$45,000 nur \$5.00 erhalten.

Das war freilich eine schwere Versuchung für Fräulein Goldman, aber mit Gottes Hilfe überwand sie dieselbe. Ihre Entscheidung hat sie bereits getroffen. Fest und unverhüllt hat sie erklärt, daß sie selbst um \$45,000 willen ihren Heiland nicht verstoßen werde. Ihr ist Jesus Christus mehr wert als große Schätze und Reichtümer der Welt. Wenn sie, was wir hoffen, in ihrem Entschluß beharrt, wird sie unendlich mehr gewinnen, als sie verloren hat. Unser Herr Christus spricht: „Wahrlich, ich sage euch, wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.“

Der Diener und seine Uhr.

Ein alter, bewährter Diener im Süden erhielt von seinem Herrn eine Uhr zum Geschenk. Nie zuvor war er im Besitz einer solchen gewesen und war daher über das Geschenk hoch erfreut. Bisher hatte er sich immer, wenn er aufstand, zur Arbeit ging, von der Arbeit zurückkehrte, darauf verlassen, es müsse jetzt nach dem Stand der Sonne etwa so und so spät sein. Dabei war er oft zu früh, manchmal auch zu spät gewesen. Aber nun war es anders; er hatte ja eine Uhr, die die Zeit genau angab.

Nach einiger Zeit jedoch merkte der Diener, daß mit seiner Uhr nicht alles richtig sei. Viel zu früh stand er auf; viel zu früh kam er zur Arbeit, viel zu früh wieder nach Hause. Die Uhr ging vor. Vergebens versuchte der Diener, seine Uhr zu korrigieren. Als alle seine Bemühungen sich als vergeblich erwiesen hatten, nahm er die Zeiger seiner Uhr ab und trug sie zum Uhrmacher in der Meinung: Wenn die Zeiger zu schnell umlaufen, muß es doch an den Zeigern liegen. Es nahm den Uhrmacher eine lange Zeit, den guten Diener davon zu überzeugen, daß der Fehler nicht außen an den Zeigern liege, sondern innen am Uhrwerk.

Es gibt viele, die immer wieder sagen: Wir haben ein gutes Herz, trotzdem ihr Mund Böses redet, ihr Auge lüstern ist; ihre Hand schlägt und ihr Fuß gleitet. Nach ihrer Meinung ist es so, wie jener Diener von seiner Uhr dachte: Der Fehler liegt außen, nicht innen. Das ist ein furchtbarer Selbstbetrug. Was unsere Glieder Böses tun, kommt immer von innen, aus dem Herzen. Was hat unser Herr Christus gesagt? „Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung.“

Statistisches über Lutherische Körperschaften im Lande für das Jahr 1942.

In National Lutheran, dem amtlichen Blatt des National Lutheran Council werden folgende Zahlen angegeben: In unserm Lande und in Canada sind 13,332 Pastoren, 15,909 organisierte Gemeinden, 1,046 Predigtplätze, 5,116,807 getaufte und 3,635,588 konfirmierte Glieder.

Die Amerikanisch-Lutherische Konferenz hat 4,444 Pastoren, 6,262 organisierte Gemeinden, 279 Predigtplätze, 1,621,608 getaufte und 1,162,394 konfirmierte Glieder.

In der Synodalkonferenz, zu der wir gehören, befinden sich 4,992 Pastoren, 5,105 organisierte Gemeinden, 640 Predigtplätze, 1,683,128 getaufte und 1,170,254 konfirmierte Glieder.

Der hier benutzten Statistik zufolge, im „Lutheraner“ veröffentlicht, ist die Schülerzahl in den Gemeindefschulen zum erstenmal seit

fünf Jahren gestiegen, wiewohl die Zahl der Schulen seit dem Jahre 1941 um zwölf abgenommen hat. Zwei Drittel dieser Zunahme entfällt auf unsere Synode. Die Kollekten in den Gemeinden für das Werk ihrer Synoden nahm um 19.24 Prozent zu.

Der Lutheran Standard.

Der Lutheran Standard ist das offizielle Blatt der American Lutheran Church. Dank der fleißigen Arbeit dieser Synode hatte dieses Blatt am 29. Dezember eine Leserschaft von 35,875. Diese Zahl enthält sowohl neue als auch wiedererneuerte Bestellungen. Gemäß eines Berichtes vom 5. Januar war die Zahl der Leser seit dem 29. Dezember auf 38,093 gestiegen, 800 mehr als vor einem Jahr. W. Hoenecke.

Hermischtes.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktpräsidenten wurden eingeführt:

Pastor R. Schöneck in der Zions-Gemeinde zu Eau Claire und der Immanuel-Gemeinde zu Plum City, Wisconsin, von den Pastoren C. Toppe, J. Mittelstaedt und L. Winter am 16. Januar.

Pastor Erdm. Pankow in der Bethanien-Gemeinde zu Hustisford, Wisconsin, von Pastor G. J. Schaar am 23. Januar.

Pastor Theophil Baganz in der St. Peters-Gemeinde zu Sawyer, Wisconsin, von den Pastoren F. Schumann, R. Töpel, C. Himmethal, F. Knüppel, D. Henning und F. Senger am 30. Januar.

Lehrer R. Behmer in der Immanuel-Schule zu Tawas City, Michigan, von Pastor J. Koefle am 16. Januar.

Lehrer Ferd. Scharlemann in der St. Pauls-Schule zu Norfolk, Nebraska, von Pastor W. W. Gieschen am 16. Januar.

Veränderte Adressen.

Rev. R. Schoeneck, Plum City, Wisconsin.

Rev. E. Pankow, Hustisford, Wisconsin.

Rev. Th. Bagans, 404 Maple Avenue, Sturgeon Bay, Sawyer P. O., Wisconsin.

Mr. R. Behmer, Tawas City, Michigan.

Mr. F. Scharlemann, 1000 Georgia Avenue, Norfolk, Nebraska.

Konferenzanzeigen.

Name: Winnebago Pastoral-Konferenz.

Zeit: 14. und 15. Februar, 9 A. M.

Ort: Markesan, Wisconsin; Pastor Georg Kobs.

Arbeiten: G. Bergemann, Luthers Auslegung des Calaterbriefes; J. Schulz, Moses, der Knecht Gottes; G. Vogel, Geschichte der Messe und des Einzelfeldes; D. Siegler, Alttestamentliche Geschichte, mit der Babylonischen Gefangenschaft beginnend; T. Redlin, Hebräerexegese, Kap. 1; G. Warnke, Kap. 2; T. Mittelstaedt, Jesaiexegese, Kap. 49; C. Krug, Kap. 50; E. V. Behm, Round Table Discussion of a Book on Public Speaking.

Prediger: G. Kanieß, J. Habek.

Bemerkung: Rechtzeitige Anmeldung erbeten.

Carl Lawrenz, Sekretär.

* * * *

Name: Colorado Missionsdistrikt-Konferenz.

Zeit: 15. Februar Mittag bis 18. Februar 3 P. M.

Ort: Zions-Gemeinde, Fort Morgan, Colorado; Pastor Milton Weishahn.

Arbeiten: Pastor Roy Vollmers, Die 2. Epistel Petri; Pastor Wm. Wiegle, Die Religion anti-christlicher Gesellschaften; Pastor A. C. Bauman, Der stellvertretende Gehorsam Jesu Christi.

Prediger: Pastor Im. P. Frey, Pastor Wm. Wiegle.

W. Tiefel, Sekretär.

Name: Deftliche Konferenz.

Zeit: 15. Februar, 9:30 A. M.

Ort: Main-Kirche, West Wis, Wisconsin.

Arbeit: Exegese: 1 Mose 6, W. Keibel.

Predigt: G. Hartwig, G. Herwig.

W. C. Schwenzen, Sekretär.

* * * *

Name: Die Rosebud Delegaten-Konferenz.

Zeit: 15. und 16. Februar, 10A M., C. W. T.

Ort: Herrick, South Dakota.

Arbeiten: J. Frey, Exegese über 1. Tim., 2; S. Kugler, Exegese über 1. Tim. 3 (Ersatzarbeit); L. Groth, Exegese über Jesaias 7, 1-16; G. Fritze, Die Sünde der Zauberei und des Aberglaubens; N. Sauer, Wie steht die Schrift zur Vielweiberei? E. Weiß, Von der Taufe.

Prediger: D. Grummert, L. Groth.

Wm. Neujahr, Sekretär.

Quittung und Dank.

Das Dr. Martin Luther College dankt herzlich für eine Gabe von \$25.00, die der Frauenverein der Ersten Ev.-Luth. Gemeinde, La Crosse, Wisconsin, gestiftet hat.

E. L. Schweppe.

Quittung.

NEBRASKA DISTRICT

July 1, 1943 — September 30, 1943

Dakota Conference

Reverend	Budgetary	Non-Budgetary
H. Fritze, Valentine, Zion.....	\$ 261.79	\$ 1.00
L. F. Groth, Colome.....	185.52	
L. F. Groth, McNeely.....	83.13	
E. A. Knief, Herrick.....	5.16	63.32
E. A. Knief, Mills.....	5.81	
S. Kugler, Herrick.....	169.10	
S. Kugler, Carlock.....	123.70	2.00
S. Kugler, Burke.....	140.80	
W. J. Oelhafen, Winner.....	153.21	
W. J. Oelhafen, Witten.....	112.65	
N. E. Sauer, Naper.....	173.32	
R. Stiemke, Mission.....	54.90	
E. S. Weiss, Valentine, Calvary.....	101.19	

Central Conference

R. F. Bittorf, Hoskins.....	245.00	
R. F. Bittorf, Hadar.....	308.18	
W. W. Gieschen, Norfolk.....	804.50	
H. Hackbarth, Stanton.....	4.00	13.50
L. Sabrowsky, Sioux City.....	33.14	

Southern Conference

A. T. Degner, Plymouth.....	450.00	
E. J. Hahn, Gresham.....	224.75	
E. C. Monhardt, Clatonia.....	510.31	9.00
R. H. Roth, Grafton.....	257.22	
H. Spaude, Surprise.....	212.75	
H. Spaude, Garrison.....	264.14	

Colorado Mission District

W. Bodamer, Rocky Ford.....	112.00	
Im. P. Frey, Denver, Mt. Olive.....	26.34	
A. Wantoch, Hillrose.....	21.48	
M. Weishahn, Fort Morgan.....	85.00	
V. Schultz, Denver, St. Luke.....	41.75	
H. Witt, Lamar.....	6.73	

\$ 5,177.51 \$ 88.82

Of the Non-Budgetary \$65.32 is for Debt Retirement and \$23.50 for Non-Synodical Purposes.

Memorial Wreaths

(Included In Above)

In Memory of	Reverend	Amount
Mrs. F. Hasche.....	S. Kugler	\$ 2.50
Mrs. C. Martin.....	S. Kugler	2.50
Mrs. Wm. Winter.....	H. Fritze	1.00
David John Harsch.....	H. Hackbarth	1.50
Jacob Sigrist.....	H. Hackbarth	2.00
Paul W. G. Fechner.....	H. Hackbarth	4.00
Mrs. Martha Schultze.....	H. Hackbarth	10.00
Clinton Neujahr.....	E. J. Hahn	26.75
F. O. Howard M. Krause.....	R. F. Bittorf	8.00

\$ 58.25

C. G. FUHRMANN, Cashier.